

gen, die der Unglaube an ihn stellt, und ihm die Verantwortung bewußt zu machen, die er für den Ungläubigen hat. Diesem Anliegen sucht Pfeil in seiner Arbeit Rechnung zu tragen. Voran stellt er zwei Thesen, die heute immer wieder als Feststellung oder als Vorwurf formuliert werden, 1. „daß die geistig-religiöse Situation von heute... durch... den Unglauben... zu charakterisieren sei“, und 2., „daß die Verantwortung für den modernen Unglauben vorzugsweise im christlichen Bereich zu suchen sei“ (9, 11). Ihnen gegenüber ist Pfeil der Meinung, daß es auch heute nicht nur grassierenden Unglauben, sondern auch verbreiteten Glauben gibt, und daß der Unglaube sicher auch, aber doch nicht nur durch die Christen hervorgerufen ist. Daraus folgt, daß die Christen für sich selbst und für die Außenstehenden Selbstbesinnung halten müssen. Für diese Selbstbesinnung, d. h. um der Verantwortung des Glaubens willen skizziert Pfeil im ersten Hauptteil die Positionen des Atheismus. Er unterscheidet den „Atheismus der verkehrten Genügsamkeit“ und den „Atheismus der offenen Ablehnung“. Erster ist eine mehr verschleierte Form des Atheismus und entspringt der pragmatischen Einstellung der Menschen, die meinen, allein, selbständig und selbstgenügsam ihr Leben und ihre Welt zu bewältigen. Radikaler als diese erste ist die zweite Form, die ausdrücklich die Existenz Gottes in Abrede stellt und den Glauben zugunsten eines rein „wissenschaftlichen Humanismus“ bekämpft. Dieser posttheistische Atheismus erweist sich näherhin als ein vielschichtiges Gebilde. Der Kampf gegen Gott und die Suche nach Gott liegen oft auch hier nahe nebeneinander. Im zweiten Teil behandelt Pfeil den Problembereich von „Glaube und Gewißheit“, um von hier aus dem Christen eine Antwort zu geben auf die Anfragen des Atheismus und gleichzeitig eine Antwort auf diese Fragen selbst zu finden. Ausgehend vom natürlichen vertrauenden Glauben, der im alltäglichen Leben, aber auch methodisch in den historischen Geisteswissenschaften vorliegt, führt Pfeil zum übernatürlichen Glauben und seiner absoluten Gewißheit. Den letzten Grund für den übernatürlichen Glauben sieht er in der absoluten Autorität Gottes, der die Wahrheit seiner Offenbarung garantiert und damit dem Glauben sein ihm immanentes Kriterium selbst mitgibt.

Das Buch bietet für einen weiteren interessierten Leserkreis eine gut verständliche Einleitung in die vielfältigen Probleme und Fragen heutiger Glaubenslehre wie des herrschenden Atheismus. Es zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es die gegnerischen Positionen wie auch die Einstellungen früherer Zeiten in bezeichnenden, instruktiven Zitaten selbst zu Wort kommen läßt. So entsteht ein anschauliches Bild. Den Standpunkt Pfeils kann man nur begrüßen, will er doch keineswegs rein apologetisch

alle Schuld von den Christen abwälzen, wohl aber unberechtigten Angriffen entgegentreten. Demgegenüber können die kritischen Anfragen an das Buch, etwa in der Problematik der Gottesbeweise (33 f, 39 f) oder der Vermittlung von Autorität Gottes für den menschlichen Hörer seines Wortes (126 f.) oder auch bezüglich der Seinsmetaphysik, die den Hintergrund der Beweisführung bildet, hier übergangen werden, gehören sie doch eher in eine innertheologische Fachdiskussion. Diese aber liegt nicht in der Absicht des Buches. Pfeil will vielmehr das bei genauerem Zusehen doch sehr vielschichtige Verhältnis von Glauben und Unglauben dem Glaubenden und indirekt auch dem Nichtglaubenden deutlicher machen.

Münster

Ernst Feil

DARMS GION, *Das katholische Ja zum Natürlich-Menschlichen*. Eine Studie über die katholische Weltoffenheit. (81.) 3. erw. Aufl. Christina-Verlag, Zürich 1965. Brosch.

Der Vf. weist sich als gründlicher Thomas-Kenner aus und zitiert auf jeder Seite wissenschaftliche Werke, auch neuere. Trotzdem wird man schon auf den ersten Seiten die Frage nicht los: für wen ist das Büchlein geschrieben? Der apologetisch-rhetorische Stil steht einer wissenschaftlichen Arbeit nicht wohl an, doch einer Erbauungsschrift bekommen die vielen Zitate und polemischen Auseinandersetzungen (die übrigens auf keinem guten Niveau geführt werden, vgl. die Ausfälle gegen Luther, Calvin, Harnack, Barth!) wenig gut. Nur zwei Exempel: S. 68 heißt es nach dem Zitat aus „Dreizehnlinden“: „Damit hat er (F. W. Weber) zum Ausdruck gebracht, was Millionen und Abermillionen von Menschen zu allen Zeiten gedacht und empfunden.“; S. 73 zur „Mutter Maria: „Der Christ ist darob überglücklich. Mit welcher Begeisterung halt es doch immer und immer wieder durch unsere Kirchen und Kapellen: Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn!““ Peinlich ist das Zugeständnis, daß die vom Katholiken so positiv gesehene Natur dennoch nirgendwo sauber zu erfassen und abzugrenzen ist, weder von der Gnade (18) noch von dem in ihr steckenden Bösen („Welt“ im joanneischen und paulinischen Verstand), andererseits aber geradezu divinisiert wird (15), woraus sich die bekannten Einwände gegen die Argumentation in „Humanae vitae“ ergeben. Wenig einverstanden bin ich auch mit den Ausführungen über die Einheit von Staat und Kirche (47), über das Verhältnis zur Moderne (51 f), zur Selbstheiligung (65 f), zum Wortgottesdienst (69) und Opfer (71).

STENGER HERMANN, *Der Glaube im Werden*. Religionspsychologische und pastoralpsychologische Überlegungen. (Kleine Schriften zur Seelsorge, Bd. 1.) (70.) Seelsorge-Verlag Freiburg 1966. Brosch. DM 4.50.

Die schmale, doch inhaltsreiche Studie grenzt den Glauben im biblischen Sinn ab von der naturalen Religion (die Chance zugleich und Gefahr für den Glauben ist), vom infantilen Glauben und von religiöser Ideologie. Die 43 Anmerkungen enthalten wichtige Literaturangaben. Ein empfehlenswertes Buch für alle, die an der Klärung des „religionslosen Christentums“ (Bonhoeffer) interessiert sind. So treffend die Ausführungen zum infantilen Glauben (in dem viele ihr Leben lang steckenbleiben) wie zu den Ideologien sind (52), so einseitig wird m. E. über den Begriff Religion gehandelt, offenbar im Bestreben, den Kontrast von übernatürlichem und natürlichem Glauben scharf hervortreten zu lassen. Darf man die „naturale“ Religion so sehr der Magie zuordnen und ihre „Attentate“ gegenüberstellen der „Attentio“ des echten Glaubens (20)? Auch scheint mir übertrieben, schon dort Ideologisierung zu wittern, wo vom Glauben „Lebenshilfe“ erwartet wird (53). Schade, daß eine exegetisch unhaltbare Bemerkung über den Zusammenhang von Fußwaschung und Abendmahl (55) gemacht wird.

Frankfurt a. M.

Alfons Kirchgässner

MYNAREK HUBERTUS, *Der Mensch – das Wesen der Zukunft. Glaube und Unglaube in anthropologischer Perspektive.* (123.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Leinen DM 11.80.

Die durch das Konzil erneuerte Kirche rüstet sich, auf das Jahr 2000 zuzugehen, und sieht ganz neu den Auftrag Christi vom Zeugnis für Gott und den Gottmenschen bis in die letzte Zone der Welt. Sie ist in den Status des Dialogs eingetreten. Das gilt, obschon das Wort vom Dialog ein Schlagwort zu werden droht und auch der Dialog nicht ohne Gefahren ist. Dieses Buch will ein Beitrag sein zur anthropologischen Analyse ungläubigen und auch gläubigen Daseins. Es ist eine ganz wichtige Aufgabe, daß wir den Atheismus vom Menschen her sehen, von seiner Angelegenheit und dialektischen Grundbefindlichkeit, die sich zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit bewegt. Desgleichen muß die Innenstruktur des gläubigen Menschen aufgeheilt werden. Vor allem gilt das für das Zentralorgan menschlich-geistig-verantwortlicher Tätigkeit, für das Gewissen. Die Anthropologie, die von Glauben und Unglauben her gesehen wird, erreicht ihre eigentliche Spitze in der Darlegung der konstitutiven Dimension, nämlich in der Sicht des Menschen von der Zukunft her. Hier konzentriert sich alles, was uns heute so bewegt, Fortschritt, Lehre von der Hoffnung, die Vision einer besseren Zukunft. Mynareks klar und gut durchdachtes wie überaus zeitgemäßes Buch bereichert die anthropologische Fundamentalwissenschaft. Der Atheismus ist nicht schnell apologetisch

zu widerlegen. Wir dürfen uns keinen Täuschungen hingeben. Der Mensch muß im Vollzug des Glaubens gesehen werden und in den Konsequenzen des Unglaubens. Allzu lange haben wir uns mit den Abstrakta Glaube und Unglaube abgegeben. Heute sehen wir sie in ihren Bezügen zum Menschen. Glaube und Unglaube erhellten sich wechselseitig. Das Thema, das Mynarek hier so verheißungsvoll begonnen hat, wird uns noch lange nicht loslassen.

Paderborn

Albert Brandenburg

MUSCHALEK GEORG, *Glaubensgewißheit in Freiheit.* (Quaest. Disp., Bd. 40.) (104.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Kart. lam. DM 12.80.

In einer Welt der Wissenschaften, die als Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Medizin den Menschen lehrt, mit seinem Leben fertig zu werden, muß der christliche Glaube sich fragen lassen, welch erfahrbares Wissen er einbringe für die Meisterung menschlichen Lebens (16, 18). Vf. fragt nach diesem Wissen und der Gewißheit des Glaubens: insofern ist seine Überlegung pragmatisch gesteuert und praxisbezogene Theologie. Wie schwierig indessen solch pastorale Theologie des Glaubens im Verbund der Theologiegeschichte ist, zeigt der Vf. an einigen redlichen Feststellungen. Wenn das Glaubensbekenntnis (*fides quae creditur*) im Dienst des zu Gott bekehrten Glaubensaktes (*fides qua creditur*) bleiben muß, dann ist der Versuch zu wagen, im Glaubensbereich Gewißheit anerkennen und geben zu können, auch wenn dabei das Bekenntnis sich wandeln muß (19 ff); solche Kritik an einer zu engen Glaubensregel wendet sich auch gegen den Biblizismus in der Theologie, wenn anerkannt wird, daß unsere heutigen Fragen nach der Glaubensgewißheit in der Schrift so nicht laut werden (71 f mit 54 ff); gesteht man sich schließlich auf Grund der treffsicheren Analysen des Autors ein, daß die traditionelle These, die ausgehend von Hebr 11, 1 Theologien des Glaubens bei Augustin, Thomas und den Neuscholastikern bestimmt hat als These, Glaube richte sich auf Nichtgeschautes, den sehenwollenden Intellekt frustriert (20 ff) – dann wird einem die Konkurrenz von Glauben und Wissen, die sich in der Neuzeit von Descartes über Kant zu Jaspers auch philosophisch bis zum Zerreißen darbietet, in voller Schärfe bewußt (39 ff).

Gewiß, dies alles war schon bekannt durch die Arbeiten von Aubert, Chenu, Alfaro und Rahner. Auch wissen Theologen gegen Franzelin in zunehmendem Maß darum, daß das Vaticanum I sich für den Glauben nicht auf das kartesiansche Erkenntnisideal festgelegt hat, demzufolge Gewißheit identisch wäre mit rationaler Unbezwifelbarkeit (47 ff). Vf. referiert die Erkenntnisse dieser Forschungen gut. Befreiend bei Muschalek